

Substanzen allmählich herköhlen. — Wie man aber dazu kam, Meerisium zu präparieren zu verarbeiten und besonders, ihm mit Wasch zu tränken und dann anzuwenden, möchte nicht allgemein bekannt sein. Um's Jahr 1723 lebte nämlich, wie Richard Süders schreibt, zu West ein Schuhmacher Namens Karol Kowals, welcher sich außer mit der Kunst Christi's in seinen Aufstellungen mit allerlei Schweißarbeiten beschäftigte und einen feinen Kunden, einem Grafen Andrasch, außer Stiefeln und Schuhe auch muntere Proben seiner dilettantisch geübten Kunst der Schärferlei verarbeitete. Als Andrasch einst von einer Reise nach der Türkei zurückkehrte, brachte er seinem Gönner ein Stück eines weissen thonartigen Minerals mit, welches ihm in Kleinasien als Wertwürdigkeit geschenkt worden war. Dem Schuhmacher, welcher ein lebensfähigerer Bänder war, kam sofort der Gedanke, eine Tabakspitze aus dem neuen Material zu schneiden, da ihm dasselbe keine Porosität wegen zur Aufsaugung des Nikotins als sehr geeignet erschien. Kowals schnitt dem auch zwei schöne Pfeifenköpfe, einen für seinen Gönner, den andern zum eigenen Gebrauch bestimmend. Da Schuhmacher aber bei ihrer Arbeit nicht allzuweit Hände haben können, pflegen dieselben aus Meerisiumstücken für gewöhnlich bei der Arbeit nicht zu rühren und auch unter Zinger Christi's machte bald die trauungsvolle Gewandung, daß auf sein Kammerer nach einigem Verweilen während der Arbeit etwas Schmutzmaschwerk von den Fingern übergegangen war, welches zu seinem Schrecken an dem warmen Meerisiumstücken schmolz und in das Material einbrang. Mit dem Gönner über den Stummel wickelnd, um den Schaden wieder gut zu machen, erkannte jedoch der Mann auch gleich, daß das geschmolzene Reich dem Kopf einen schönen Glanz verlieh — wachte ihm stattmüßiger Beschäftigung nimmere weisses Wasch zum Tränken der noch reinen Thiele an und machte die Entdeckung, daß sich der Kopf, wie wir jetzt legen, braun anwusch. Das Kowals seine Entdeckung seinen Freund Andrasch mittheilte und dessen Pfeifenkopf auch noch schnell in Wasch tränkte, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Der Graf ließ nun noch mehr des merkwürdigen Materials aus der Türkei kommen, gute Freunde besaßen zunächst Proben der Erfindung und hiemit Kowals so viel Aufträge, daß er bald den Schuhmacherberuf ganz verließ und sich dem Geschäft von Meerisiumstücken widmete, die noch ziemlich die nächsten fünfzig Jahre sehr theuer und nur ganz reichen Leuten zugänglich waren. Die erste Meerisiumspitze des Schuhmachers Kowals aber ist heute noch im Museum zu West zu sehen.

**Die Geschwindigkeit und die Kraft der Walfische.** Ein Professor der Anatomie von der Edinburghischen Universität hat die Kraft bestimmt, die die Walfische bei ihren Schwimmbewegungen entwickeln. Der Grönländler wird 15 bis 18 m lang, während einzelne Individuen mehr als 25 m Länge erreichen. Es ist beobachtet worden, daß der Grönländler sich zuweilen 15 km in der Stunde vorwärts bewegt; in gleicher Zeit kann der Finnwalf bis zu 24 km Geschwindigkeit erreichen. Als nun vor einiger Zeit bei Longueville ein Dänischer Walf gefangen wurde, der Grönländler Professor an einen Schiffbau-Ingenieur und ließ sich von diesem die Kraft berechnen, die nötig ist, um einen Körper von solcher Form mit 12 Knoten Geschwindigkeit durch das Wasser zu bewegen. Der Walfisch von Longueville war 25 m lang und wog 75 Tonnen. Sein Schwanz war allein 6 m lang. Der Ingenieur fand, daß bei dieser Geschwindigkeit das gefesselte Seemannsgewehr die nicht geringe Kraft von 145 Pferdekräften entwickeln haben müßte. Nur wenig bekannt dürfte übrigens die Thatsache sein, daß in früheren Zeiten ein gewichterer Walfisch für einen Ankeranker galt, und zwar nicht allein den Küstenbewohnern. B. W. III für Luther einmal ein bei Haarlem angekommenes Seemannsgewehr ein Konstrum und Zeichen des Bornes Gottes gegen die Ketze des Evangeliums anweisen.

**Kannibalismus am Niger.** Ueber schreckliche Gräuelt, die ununterbrochen von den Eingeborenen am Mittelarm des Niger ausgeübt werden, sind jetzt nähere Nachrichten in London eingetroffen. In einem Distrikt an dem großen Fluße leben eine halbe Million Kannibalen, die theilweise sich von menschlichem Fleische nähren. Eine der Eingeborenen wurde nahe der Stadt Dittscham von einem Stamm, mit dem sein Volk sich im Kriege befand, ergriffen. Er wurde verwundet, gefesselt zu werden. Ein Europäer versuchte, die Eingeborenen zu bewegen, den Gefangenen freizulassen. Sie weigerten sich jedoch. Der Arme wurde fortgeführt und ihm in einem Augenblicke hierauf der Kopf abgehauen. Dann wurden seine Hände und Füße abgehackt, die Haut von ihm weggezogen und das Fleisch in Stücke geschnitten. Jeder Eingeborene erhielt seinen Theil davon. Das Fleisch wurde dann verzehrt. Kannibalismus wird am Niger, besonders in der Gegend von Dittscham, in einem erschreckend großen Maße ausgeübt. — Eine andere fürchterliche Gatte unter den Eingeborenen ist die folgende: Im Falle der Geburt von Zwillingen werden dieselben sofort ihrer Mutter entzogen, in einen feinemern Krug gestellt und nach einem Wuch gebracht, um

sie dort von den Millionen von Ameisen und anderen Insekten, die sich in dem Lande befinden, anzufressen zu lassen. Keinem der Eingeborenen ist es erlaubt, gegen diesen Brauch Einbruch zu machen, und so werden denn die armen kleinen Kinder von den Insekten lebendig aufgefressen.

**Ein Schwiegervater, mit dem sich leben ließe!** In Beszarin vor Anton von Freistädter einer der reichsten Großgrundbesitzer Ungarns. Bei seinem jüngst erfolgten Tode ließ er im ungarischen Kallusministerium eine Million Gulden hinterlegen, deren Zinsen zehn Jahre hindurch für die Erziehung und Erhaltung eines hiesigen Gymnasiums verwendet werden sollten. Von seinen zwei Töchtern war die eine mit einem Ochsbesitzer, die zweite mit einem Quarenoffizier vermählt. Der älteste Sohn war elische Jähre vor des Vaters Tode an religiösem Wahnsinn zu Grunde gegangen. Als derselbe noch als Infanterieoffizier in Bosnien stand, wo er viele verdienstvolle Thatereien gab, wendete sich einmal befragt der Ochsbesitzer telegraphisch an den Vater mit der Frage, wie viel er ihm kredittieren könne. Freistädter sandte die Depechenantwort zurück: „Nicht mehr als eine Million!“

**Der kleine Darwinist.** Fräulein A.: Du fährst doch nicht, daß die kleine Darwinist? — Er: Was kommt es eigentlich, daß du und deine Schwester auch gar nicht vertrogen könnt? — Der kleine denkt einen Augenblick nach und sagt dann mit dem Bräutigam der Leberzeugung: „Das kommt ganz einfach daher, daß ich nach dem Papa und sie nach der Mama geartet ist!“

**Der theilnehmende Bruder.** Sie: Lassen Sie das, bitte! — Er: Was soll ich lassen? — Sie dürfen nicht auf den Anieen vor mir liegen! — „Und warum nicht? — Mein Bruder könnte ins Zimmer kommen!“ — „Was wär dabei? — Er darf es wissen.“ — „Ja, aber wenn er weiß, wump er Sie an, und ich habe schon zwei Verehrer dadurch verloren!“

**Ein warmer Empfang.** Student A.: Du fährst doch nicht, daß du die zwei Anzüge übereinander anziehst? — Student B.: „Bewahre, aber ich erwarnte den Gerichtsvollzieher!“

**Verzeihlicher Irrthum.** Fremder (der das Buchstaus beschaffen will, zum Droschkensführer): „Sie können mich später wieder abholen, hören Sie!“ — „Ja, wie lange haben Sie denn?“

**Gratulirt wird unter allen Umständen.** „Haben Sie schon gehört, Neuenant von Bumbabagen hat sich verlobt?“ — „Ja, dann werde ich ihm gratuliren.“ — „Aber die Verlobung ist gleich wieder aufgelöst.“ — „So — dann werde ich ihr gratuliren!“

**Aus der Schule.** Lehrer: „Kinder, was könnt Ihr mit von Lot erzählen?“ — Kinder (einstimmig): „Lot's ist tot!“

**Moderne Anthologie.**

In der Einsiedelei.

Seitab die Wetter großen,  
Die Wolken werden licht;  
Der fernern Donner Rollen  
Erweckt das Echo nicht.

Ihr lehtes Feuerzeichen  
Verglomm mit matten Noth;  
Die bliggetroffen Eichen  
Im Waide sind verloh.

Die reich die Star geeignet,  
Die Wolke, ist verzieht;  
Ihr lehte tropp und regnet  
Der Zweig, vom Wind gewiegt.

Der kommt von Bergeshalde,  
Ein munterer Spitzgeißel;  
Dem thürnenwollen Stabe  
Nützt er die Augen bei.

Wir ist vom Schicksalsflage  
Zehs Anze thürnenwollen;  
Nichts hat die lange Plage,  
Das tiefe Weh verdrängt.

Die Sonne moths verflären  
Mit einem mildern Licht;  
Aber Eingeborene erzieht  
Ihren Theil davon.

Das fleisch wurde dann verzehrt. Kannibalismus wird am Niger, besonders in der Gegend von Dittscham, in einem erschreckend großen Maße ausgeübt. — Eine andere fürchterliche Gatte unter den Eingeborenen ist die folgende: Im Falle der Geburt von Zwillingen werden dieselben sofort ihrer Mutter entzogen, in einen feinemern Krug gestellt und nach einem Wuch gebracht, um

Rudolf von Gottschall.

**Unterhaltungsblatt der Halle-Beitung.**

Nr. 134.

Halle a. d. S., Sonnabend den 10. Juni

1893.

[3]

**Das Reichen der Vier.**

Roman von H. Conan Doyle.  
Kunsthistorische Uebersetzung aus dem Englischen.

Es war ein Septembereabend und noch nicht sieben Uhr, aber es war ein trüber Tag gewesen und ein dichter, feuchter Nebel lag über der ungeheuren Stadt. Schmutzfarbige Wolken hingel über den schmutzigen Straßen. Die lange Reihe der Gaslampen am Ufer der Themse entlang erschienen mir wie schwache, helle Punkte, aus den Schaufenstern strömte das Licht hinaus in die feuchte Luft, welche es in schwachen Strahlen brach. Es lag etwas Geisterhaftes in der endlosen Reihe von heiteren, trübem und traurigen Gesichtern, die an uns vorbeizogen, aus dem Dunkel ins Licht hervortraten, und dann wieder im Dunkel verschwand.

Ich bin äußeren Eindrücken wenig zugänglich, aber der trübe, schwermüthige Abend und die Gedanken an das seltsame Unternehmen, dem wir entgegenzogen, machten mich nervös und niedergeschlagen. An Miß Morstans Weisen konnte ich sehen, daß dieselben Gefühle auch auf sie einwirkten. Solmes allein war diesen Einflüssen unzugänglich. Er hatte sein offenes Taschenbuch auf den Knien und schrieb von Zeit zu Zeit beim Licht seiner Taschenlampe kurze Zahlen und Notizen ein.

Beim Hyem-Theater herrschte schon ein starkes Gedränge an den Seiteneingängen. Am Haupteingang fuhr ein munterbrochener Strom von Wagen und Droschken vor, denen regelgeladete, mit Diamanten geschmückte Damen entzogen.

Wir hatten kaum den dritten Pfeiler erreicht, als ein kleiner, dümmler Mann in der Kleidung eines Kutshers uns anredete. „Sind Sie die Herren, welche mit Miß Morstan kamen?“ sagte er.

„Ich bin Miß Morstan und diese Herren sind meine Freunde.“

Er richtete seine scharfen, durchdringenden Augen auf uns. „Sie werden mich entschuldigen Fräulein,“ sagte er, „aber ich muß Sie bitten, mir Ihr Wort zu geben, daß keiner der Herren ein Polizeibeamter ist.“

Darauf gebe ich Ihnen mein Wort,“ erwiderte sie. Er ließ, worauf ein junger Mensch eine Droschke herbeiführte und den Schlag öffnete. Der Kutsher stieg auf den Bod, während wir unsere Plätze innen einnahmen. Kaum war dies geschehen, als der Kutsher die Pferde antrieb und wir in raschem Lauf durch die nebligen Straßen dahinflogen.

Es war eine seltsame Situation. Wir fuhren nach einem unbekanntem Ort zu einem unbekanntem Zweck, aber wenn unsere Einladung nicht ein Scherz war, was wir nicht annehmen konnten, so hatten wir guten Grund zu glauben, daß unsere Fahrt wichtige Ergebnisse zu Tage bringen werde. Miß Morstans Haltung war so entschlossen und gefaßt, wie immer. Ich suchte sie durch Erzählung von meinen Abenteuern in Indien anzuheltern, aber ich war selbst so erregt und neugierig, daß meine Anekdoten darunter litten.

Anfangs war mir die Gegend, in welcher wir fuhren, noch einigermaßen bekannt, bei der raschen Fahrt, dem Nebel und meiner geringen Kenntniß von London wußte ich aber bald nichts mehr, außer, daß wir einen sehr weiten Weg zurücklegten. Solmes jedoch wußte genau die Richtung und murmelte die Namen der Straßen vor sich hin, durch welche die Droschke raselte.

„Hochster-Straße,“ sagte er. „Jetzt kommt der Vincent-Platz, nun sind wir an der Baughallstraße. Wie es scheint, gehen wir auf die Surrey-Seite hinüber. Richtig, das dachte ich mir! Jetzt sind wir auf der Bridge, Sie können auf den Fluß hinabsehen.“

Wir hatten einen scheinigen Anblick der Themse und die zahllosen Lampen, welche auf das breite, stille Wasser ihren röhlichen Schein warfen, aber unsere Droschke eilte weiter und drang in ein Stroßenlabyrinth auf der anderen Seite ein.

„Das ist die Wordsworthstraße,“ sagte Solmes. „Priory-Straße. — Stodwell-Platz. — Robert-Straße. Es scheint nicht, daß unser Weg uns in sehr vornehme Regionen führt.“

Wir hatten in der That eine fragwürdige Gegend erreicht. Lange Linien von schmucklosen Backsteinhäusern wurden mir anzuweilen von dem trübem Licht einer Schenke an der Ecke beleuchtet. Dann kamen Reihen von zweistöckigen Villen mit Miniaturgärten an der Straße, und dann starrten uns wieder menschenleere Reihen von neuen Backsteinhäusern entgegen, wie lange Fährhörner, welche die Kiefernstadt in das Land hinausstreckte.

Endlich hielt die Droschke am dritten Hause einer Nebenstraße. Keins der anderen Häuser war besetzt, und das, an welchem wir anhielten, war so dümel, wie die Nachbarhäuser. Nur im Küchenfenster schimmerte ein einfaches Licht. Auf unser Klopfen wurde jedoch die Thüre sogleich durch einen indischen Diener geöffnet, welcher einen gelben Turban und weisse Beinkleider trug. Eigenmächtig nahm sich diese orientalische Gestalt als Thürhüter eines geschäftlichen Hauses dritten Ranges aus.

„Der Sahib erwartet Sie,“ sagte er, und noch während er sprach, hörte man eine hohe, quieschende Stimme aus einem inneren Zimmer.

„Führe sie zu mir herein!“ sagte die Stimme.

IV.

**Die Geschichte des lahlköpfigen Mannes.**

Wir folgten dem Indier einen schmutzigen Gang entlang, welcher sogleich erhellte war, bis er vor einer Thür zur rechten Seite stehen blieb und sie öffnete. Ein gelber Lichtschein strömte aus uns heraus, und inmitten desselben stand ein kleiner Mann mit einem sehr hohen Kopf, welcher mit einem Kranz von rothem Haar umgeben war, aus dem eine glänzende, tafelfe Platte wie eine Bergkristalle über den Baumgipfel heraussah. Er rieb und verfräunte die Hände, und seine Züge waren beständig in Bewegung. Bald lächelte er, bald wurde er ernst, aber seine Miene war seinen Augenblick in Ruhe. Die Natur hatte ihm eine herabhängende Lippe und eine allzu sichtbare Reihe von gelben, unregelmäßigen Zähnen gegeben, welche er zu verbergen suchte, indem er beständig die Hand über den unteren Theil seines Gesichtes führte. Ungeduldig seiner merkwürdigen Raffinesse lag er doch noch jung aus. Er hatte in der That kaum sein dreißigstes Jahr erreicht.

„Ihr Diener, Fräulein Morstan,“ sagte er mit dünner Stimme, „Ihr Diener, meine Herren! Bitte, treten Sie in mein kleines Pöthgen ein! Es ist nur klein, aber ganz nach meinem Geschmack eingerichtet, eine Dose in der Wüste von Süd-Indien.“

Wir waren alle erstaunt beim Anblick des Zimmers, in das wir eintraten. Es schien zu diesem den Hause so wenig zu passen, wie ein Diamant von reinem Wasser zu einer Fassung von Messing. Die reichsten Vorhänge und Draperien bedeckten die Wände, sie und da waren sie zurückgeschlagen, um ein Gemälde in reichem Goldrahmen oder eine orientalische Dose sehen zu lassen. Der dunkle Teppich war so weich und dick, daß der Fuß darin einsank wie in ein Lager von Moos. Zwei große Tigerfelle erinnerten an orientalisches Luxus. Eine Lampe in Form einer silbernen Taube hing an einem fast unmerklichen Goldstange in der Mitte des Zimmers und erfüllte die Luft mit einem feinen, aromatischen Wohlgeruch.

„Thabbaas Solto,“ sagte der kleine Mann noch immer lächelnd und sich verbeugend. „Das ist mein Name. Sie sind natürlich Miß Morstan und diese Herren.“

Hr. der Redaktion verantwortlich: Albert Gering in Halle.

Druck und Verlag von Otto Genschel in Halle a. d. S.



„Dies ist Mister Holmes und das Doktor Watson.“  
 „Ein Doktor, wie?“ rief er sehr aufgeregt. „Haben Sie  
 Ihr Stethoskop bei sich? Dürfte ich Sie bitten, wenn Sie die  
 Güte haben wollen, ich habe erstliche Zweifel in Bezug auf  
 meine Herzklappe. Wollten Sie so gut sein —“  
 Ich beorderte sein Herz, aber ich konnte nichts Fehlerhaftes  
 bemerken, außer, daß er ganz außer sich vor Furcht war, denn  
 er schauderte vom Kopf bis zu den Füßen.

„Es scheint normal zu sein,“ sagte ich. „Sie haben keinen  
 Grund zu Besorgnissen.“  
 „Entschuldigen Sie meine Ungleichheit, Miß Mortan,“ be-  
 merkte er heiter. „Ich bin sehr lebend und habe lange Ver-  
 dacht auf meine Herzklappe gehabt. Ich bin so entzückt, so  
 hören, daß er unbedingtet ist. Hatte Ihr Herr Vater sein  
 Herz besser in acht genommen, Miß Mortan, so könnte er  
 heute noch leben.“

„Ich hätte ihn niederschlagen können, so jorrig war ich darüber,  
 daß er mit einer so delikaten Angelegenheit so ungeschickt heraus-  
 platze. Miß Mortan setzte sich nieder und wurde so weiß,  
 wie ein Tischuch.“  
 „Ich wollte in meinem Herzen, daß er tobt ist,“ sagte sie.  
 „Ich kann Ihnen jede Aufklärung geben,“ sagte er, „und  
 was noch mehr ist, ich kann Ihnen Gerechtigkeit verschaffen,  
 und das will ich, was auch mein Bruder Bartholomäus sagen  
 mag. Es ist mir angenehm, daß Ihre Freunde gekommen sind,  
 nicht nur zum Schutze für Sie, sondern auch als Zeugen dafür,  
 was ich zu thun und zu sagen im Begriff stehe. Zu Dreien  
 können wir meinem Bruder Bartholomäus die Sitten bieten,  
 nur von Polizei und Beamten wollen wir nichts wissen. Wir  
 können alles befriedigend unter uns abmachen, ohne fremde  
 Einmischung. Nichts würde meinem Bruder verdrößlicher sein,  
 als die Öffentlichkeit.“

Er legte sich nieder und blinnte uns mit seinen blöden,  
 wässrigen blauen Augen fragend an.  
 „Was mich betrifft,“ bemerkte Holmes, „so wird alles ver-  
 schwiegen bleiben, was Sie auch sagen mögen.“  
 „Ich nicht, um meine Zustimmung damit auszubringen.“  
 „Gut, gut,“ sagte er. „Darf ich Ihnen ein Glas Tafel-  
 anbieten, Miß Mortan? Ich werde gleich eine Flasche  
 öffnen. Nicht? Nun, dann hoffe ich, daß Sie gegen Tabaks-  
 rauch nichts einzuwenden haben, wenigstens gegen den bal-  
 samischen Geruch des orientalischen Tabaks. Ich bin ein wenig  
 nervös, und meine indische Pfeife ist ein unersetzbares Ver-  
 wöhnungsmittel.“

Er steckte eine dünne neue Pfeife in die große Wase seiner  
 indischen Rauchmaschine und bald drang der Rauch in Wolken  
 munter durch das Rosenwasser. Wir saßen in einem Halb-  
 kreis, die Köpfe meist vorgezogen und auf die Hände gestützt,  
 während der seltsame, bemegliche kleine Mann mit seiner  
 glänzenden Glase etwas unbehaglich in der Mitte rauchend saß.  
 „Als ich zum ersten Mal befragt, Ihnen diese Mitteilung  
 zu machen,“ sagte er, „hätte ich Ihnen meine Adresse angeben  
 können, aber ich fürchtete, Sie würden mein Ergehen un-  
 beachtet lassen und unangenehme Leute mitbringen. Deswegen  
 nahm ich mir die Freiheit, eine solche Veranstaltung zu treffen,  
 daß mein Diener Williams Sie zuerst herein konnte. Ich habe  
 vollständiges Vertrauen in seine Berlichtheit und er hatte  
 den Auftrag, in der Sache nicht weiter zu gehen, wenn er nicht  
 befriedigt sei. Sie werden diese Bericht entschuldigen, aber  
 ich bin ein Mann, der die Zurückgezogenheit liebt, und ich kann

jagen, auch einen vereinigten Gesichtsmas besitzt, und es giebt  
 nichts Unästhetischeres als einen Polvigen. Ich habe einen  
 natürlichen Widerwillen vor raubem Materialismus in jeder  
 Form. Ich komme selten in Berührung mit der rohen Menge.  
 Ich lebe, wie Sie sehen, in einer bescheidenen Atmosphäre  
 von Eleganz. Ich könnte mich sogar einen Kunstfreund nennen, das  
 ist meine Schwachheit. Diese Gemälde hier . . .“  
 „Entschuldigen Sie, Mister Spolto,“ sagte Miß Mortan,  
 „aber ich bin auf Ihr Ergehen gekommen, um etwas zu  
 erfahren, was Sie mir sagen wollen. Es ist schon sehr spät,  
 und ich wünschte, daß unser Gespräch nicht länger dauerte,  
 als notwendig.“

„Im besten Fall wird es doch einige Zeit dauern,“ erwiderte  
 er, „denn wir werden jedenfalls nach Norwood gehen und  
 meinen Bruder Bartholomäus sprechen müssen. Wir wollen  
 alle hingehen und versuchen, ob wir ihn nicht überreden  
 können. Er ist sehr ärgerlich über mich, weil ich den Weg  
 eingeschlagen habe, den ich für recht hielt, und gestern abend  
 hatten wir einen Wortwechsel mit einander. Sie können sich  
 nicht vorstellen, was für ein schrecklicher Mensch er ist  
 wenn er jorrig wird.“

„Wenn wir nach Norwood gehen müssen, so wäre es wohl  
 am besten, wenn wir uns gleich auf den Weg machten,“ be-  
 merkte ich.

Er lachte, bis seine Ohren ganz roth wurden.  
 „Das geht nicht an,“ rief er. „Ich weiß nicht, was er  
 sagen würde, wenn ich Sie plötzlich alle zu ihm führen würde.  
 Zunächst muß ich Ihnen sagen, daß ich in Bezug auf ver-  
 schiedene Punkte in der Geschichte noch im Unklaren bin. Wie  
 Sie errathen haben, war mein Vater früher Major in der  
 indischen Armee. Vor etwa elf Jahren nahm er seinen Ab-  
 schied und kam nach London. Er hatte in Indien sein Glück  
 gemacht und brachte eine beträchtliche Geldsumme und eine  
 große Sammlung von werthvollen Kuriositäten mit sich, sowie  
 einen ganzen Generalstab von indischen Dienern. Er kaufte  
 sich ein Haus in Norwood und lebte in großem Luxus. Mein  
 Zwillingbruder Bartholomäus und ich waren die einzigen  
 Kinder. Ich erinnere mich sehr wohl, welches Aufsehen ent-  
 stand, als Hauptmann Mortan verschwand. Wir laien das  
 Ereignis in den Zeitungen, und da wir wußten, daß er ein  
 Freund unseres Vaters gewesen war, besprachen wir die  
 Sache oft in seiner Gegenwart. Er nahm Theil an Ge-  
 spräch, und seinen Augenblick abtun wir, daß das ganze Ge-  
 heimniß in seiner eigenen Brust verborgen war, — daß von  
 allen Menschen er allein das Schicksal Mortans kannte.“

„Wir wußten jedoch, daß ein Geheimniß, irgend eine be-  
 stimmte Gefahr über unserm Vater schwebte. Er hatte Juchst,  
 allein auszugehen und nahm zwei Preisbörser an als Thür-  
 hüter, in seine Wohnung, Pondicherry Lodge. Willtam, der  
 Sie hierher führte, war einer von ihnen. Unser Vater sagte  
 uns niemals, was er besichtigete, aber er hatte einen ganz  
 entscheidenden Widerwillen gegen Leute mit einem Stelzfuß,  
 Einmal schoß er mit seinem Revolver nach einem Mann mit  
 einem Stelzfuß, der sich nachher als ein harmloser, arbeit-  
 suchender Handwerker erwies. Es kostete ihn eine große  
 Summe, die Sache zu veruntfuchen. Mein Bruder und ich  
 hielten dies nur für eine Grille meines Vaters. Die Ereign-  
 nisse haben uns jedoch seitdem eine andere Meinung bei-  
 gebracht.“

(Fortf. folgt.)

### Rosamaly Eitelton.

Novelle von Mark Twain.

I.

Es war am Morgen eines bitterkalten Wintertages. Die  
 Stadt Galtport im Staate Maine lag unter tiefem, frisch ge-  
 fallenem Schnee begraben. Das gewöhnliche geschäftliche Treiben  
 auf den Straßen fehlte; weit und breit auf denselben nichts als  
 eine weiße Decke und entsprechende Stille. Die Trottoirs waren  
 nur noch lange, tiefe Rinnen mit steten Schneehügeln zu beiden  
 Seiten. Sie und da konnte man das schwache, ferne Kratzen  
 einer höhernen Schaufel vernehmen und ein lüchliches Bild von  
 einer entzerrten, schwarzen Gestalt erblicken, die sich hüde und  
 in einem jener Schwärze verlor, um im nächsten Augenblick  
 wieder aufzutreten, mit einer Bewegung, die das Geräusch  
 schaufeln von Schnee vertrieb. Aber man mußte noch blicken,  
 denn jene schwarze Gestalt verzweigte nicht, sondern ließ bald die

Schaukel fallen und stief auf das Haus zu, wobei sie mit den  
 Armen um sich warf, um sich zu wärmen. Ja, es war zu bitter  
 kalt, als daß ein Schneeschaukel oder sonst jemand lange draussen  
 bleiben konnte.

Bald darauf verdufterte sich der Himmel: der Wind hatte sich  
 aufgemacht und wickelte in heftigen ungleichen Stößen ganze  
 Wolken vulkanischer Schwärze in die Höhe und nach allen Seiten.  
 Unter der Wucht dieser Windstöße legten sich große weiße  
 Schneehügel wie Gräber quer über die Straßen; einen Augen-  
 blick später betete sie ein anderer Windstoß in anderer Richtung,  
 wobei er einen feinen Sprühregen Schnee von ihren spitzen  
 Kanten feigte, wie eine kalte Brille den Schweiß von den  
 Wogen weigt; einem dritten Stoß gefiel es, den Wind so glatt  
 zu legen wie einen Tisch. Das war Räubelst, das war Spiel;  
 aber daß es keine von diesen Windstößen antzeile, einen Haufen

Schnee in die Trottoirgräben zu werfen, das gehörte offenbar  
 zum Geheiß.  
 Altona Miß Clarence saß in seinem bequemen und eleganten  
 kleinen Empfangszimmer, in einem blauen, mit Aufschlägen  
 und Säumen von carmoisinrothem Sammet belegten Schlafrock.  
 Die Leberreife seines frühländischen Hundes vor ihm, und das gerie-  
 che und foibare Tischzeug fügte der Anmut, Schönheit und  
 dem Reichthum der Ausstiftung des Zimmers noch einen  
 weiteren darmonischen Reiz bei. Ein lustiges Feuer prasselte im  
 Kamin.

Ein kühlender Windstoß ließ die Fenster erzittern, und eine  
 große Schöenwee rulle gegen sie als gälte es eine Ueber-  
 schirmung. Der hübsche junge Mann murmelte:  
 „Das bedeutet — keinen Ausgong heute! Um meinethwegen.  
 Aber wie sieht's mit der Unterhaltung? Mutter ist ja ganz  
 recht. Tante Susanne eben; aber diese beiden kann ich immer  
 haben. Um einem so bösen Tage bedarf es eines neuen Interesses,  
 eines frischen Elements, um die stumpfe Schmelze der Gefangen-  
 schaft zu schärfen. Eine hübsche Probe — hat aber keinen Sinn!  
 Man will ja die Schönheit der Gefangenhaft nicht geschätzt  
 haben, sondern gerade das Gegenheil.“

Er blinnte auf seine hübsche französische Stubuhr.  
 „Die Uhr geht wieder falsch; wie weißt man je, was die Zeit  
 ist, und wenn sie es weiß, liest sie mich an, was auf dasselbe  
 hinausläuft. — Uffred!“

Keine Antwort.

„Uffred! . . . Ein guter Diener, aber ebenjo unuberlässig  
 wie die Uhr.“

Altona berührte den Knopf einer elektrischen Leitung in der  
 Wand, wartete ein Weilsen und berührte ihn dann noch  
 mal; hierauf martete er wieder einige Augenblicke und sagte  
 endlich:  
 „Obne Zweifel ist die Batterie nicht in Ordnung; nun ich aber  
 einmal darauf aus bin, will ich auch herausfinden, wie viel Uhr  
 es ist. Er schritt zu einem Spradroh in der Ecke und rief  
 „Mutter!“ mit zweimaliger Wiederholung.

„Es hilft nichts. Auch der Winter-Batterie geht nicht. Kann  
 niemand drinnen auf die Werte bringen, das ist klar.“  
 Er legte sich vor einem Ull aus Rosenholz nieder, lehnte sein  
 Kinn gegen seine linke Hand und sprach, gleichsam gegen den  
 Fußboden gewendet: „Tante Susanne!“

Eine leise, angenehme Stimme antwortete: „Bist du's,  
 Altona?“

„Ja. Ich bin zu faul und müde mich zu bequäh, um die  
 Stiege hinauszugehen; ich bin in größter Noth und kann, scheint's,  
 keine Hilfe herbeibringen.“

„Du lieber Himmel, was giebt's?“

„Genug, — das kann ich dir sagen!“

„Lasse mich nicht in Ungewißheit, Lieber! Was ist's  
 denn?“

„Ich möchte wissen, wie viel Uhr es ist.“

„Du wartiger Junge; du hast mich recht in Schrecken geiaht!  
 Ist das alles?“

„Alles auf Ehre. Vernähme dich; sage mir die Zeit und  
 empfangen meinen Segen.“

„Gerade fünf Minuten nach neun Uhr. Keine Ursache zum  
 Danken — behalte deinen Segen.“

„Danke schön, Tantechen. Er würde mich nicht arm gemadit  
 haben, und dich nicht so reich, daß du ohne andere Mittel leben  
 könntest.“

„Er stand auf, indem er murmelte: „Gerade fünf  
 Minuten nach neun Uhr,“ und stellte sich seiner Uhr gegenüber.  
 „Ah,“ sagte er, „du machst deine Sache besser wie gewöhnlich.“

### Bunte Zeitung.

Die Geschichte eines Bildes. Eine lang andauernde Fehde  
 unter den londoner Kunstkritikern alter und neuer  
 Richtung hat vor einigen Tagen einen lustigen Abschluß gefunden.  
 Es handelte sich um ein Bild des Barier „Modernen“ Degas.  
 „Abstinne“ beitelte, auf dem mit großer Verbau der Technik  
 ein alter Mann und ein gewöhnliches Frauenzimmer an einem  
 Tische im Café beim Abmich sitzend dargestellt sind. Der  
 Dantier, ein Kritiker der alten Schule, schrieb etwas höchst Ent-  
 rüstetes über die in den Gesichtszügen des alten Mannes erkenn-  
 bare „moralische Degradation.“ Darauf erfolgte eine lebhaft  
 Verwahrung des „modernem“ Kritikers George Moore, der in  
 dem alten Manne das Porträt seines Freundes, des barier  
 Kunstschrifters K., feststellte, der einer der edelsten und ideal-  
 gesinntesten Männer in ganz Paris sei, „wennnicht er es ver-  
 diente, wie gewisse andere Herren, im laubelosen Gehirne und  
 Guldiner zwischen dem Nils in Ball Wall und Nixabild zu  
 und her zu verendeln.“ Der Tisch sah. Am folgte ein neuer  
 Angriff der „Allen.“ „Wie kann ein Mensch sich ein derartiges  
 Bild kaufen und vor allen Dingen, wie kann ein Mensch mit  
 solchem Schmutz zusammen leben?“ war die nächste Frage.  
 Sings ergriffen der Eigentümer des Gemäldes, ein Mr. Ray, mit  
 einer Antwort auf dem Kampflage. Er hatte das fragliche  
 Bild billig vom Künstler gekauft, und es später theuer an einen

Du gehst nur um vierunddreißig Minuten falsch. Worte . . .  
 Worte . . . Dreimunddreißig und einundzwanzig ist vierundfünfzig.  
 viermal . . . vierundfünfzig ist zweiundvierzig. Und dreißig;  
 viermal zweiundvierzig. So ist's recht.“  
 Er drehte die Uhrzeiger vorwärts, bis sie fünfundzwanzig  
 Minuten auf Eins zeigten und sagte: „Nun sieh, ob du nicht  
 eine Zeit lang richtig gehen kannst . . . sonst werde ich dir  
 kommen!“

Er legte sich wieder vor das Bild und sagte: „Tante  
 Susanne!“

„Ja, Lieber.“  
 „Gehst du?“  
 „Gehst vor einer Stunde schon.“  
 „Sehr beschäftigt?“  
 „Nein — nahe bloß ein wenig. Warum?“  
 „Gehtschäft bei dir?“  
 „Nein, aber ich erwarte solche um halb zehn Uhr.“  
 „Wollte, ich auch. Ich säble mich einjam und möchte mit  
 jemanden plaudern.“  
 „Nun gut, so plaudere mit mir.“  
 „Ja, aber, ich hab' was ganz Privat's!“  
 „Set unbedorft! — plaudere frisch drauf los; es ist außer mir  
 niemand da.“

„Ich weiß fast nicht, ob ich es wagen soll, aber —“

„Aber was? Sprich nur! Du weißt, Altona, daß du mir  
 vertrauen kannst — du weißt es.“

„Bin überzeugt, Tante; aber die Sache ist sehr ernst; sie geht  
 mit sehr nahe — mich und die ganze Familie — selbst die ganze  
 Gemeinde.“

„D'Altona, sage mir's! Ich werde nie ein Wort davon laut  
 werden lassen. Um was handelt es sich?“

„Soll ich's wagen . . .“

„Du bitte, thut's! Ich habe dich so lieb und kann dir ganz nach-  
 fühlen. Sage mir alles — vertraue mir, was hast du auf dem  
 Herzen?“

„Das Wetter!“

„Zum Radack mit dem Wetter! Ich weiß nicht, wie du's  
 über's Herz bringen kannst, mir so mitzuspielen, von  
 „Nun, nun, Lieb Tantechen, es thut mir leid — wirklich, bei  
 meiner Treu, ich will's nicht wider thun. Bergeißt du mir?“

„Meinethwegen, ich sollte es freilich nicht thun; denn du bist  
 mich doch wieder zum Besten, sobald ich diesen Streich vergeffen  
 habe.“

„Nein, gewiß nicht — mein Wort darauf. Aber solch ein  
 Wetter, o, solch ein Wetter! Man muß seine Lebensgeit  
 künstlich aufrecht erhalten. Schneefall, windig und feurmäßig  
 winterlich, alles auf einmal! Wie ist das Wetter bei euch?“

„Nun, rechtlich und trübselig. Es wimmelt auf den  
 Straßen von Hegegrichtern, und von dem Ende jedes Straßens  
 erregt sich ein Sturm. Der Bequähliche wegen brennt ein  
 Feuer in meinem Kamin, und damit es nicht zu warm wird, sind  
 die Fenster offen. Aber es ist unjonit: nichts kommt herein als  
 der liebe Rauch des Degener, geschwängert von den Düften der  
 Blumen, denen die Augenwelt gehört und die sich ihres wohn-  
 gen Lebens freuen, während der Geist des Menschen nieder-  
 geschlagen ist — die ihm entgegenstehen in bunter Pracht, wäh-  
 rend seine Seele in Sad und Nische gefesselt ist und sein Herz  
 brechen möchte.“ (Fortf. folgt.)

\* Tante und Miß, welche also per Telefon verkehren, sind weit auseinander;  
 sie in San Francisco, er in einer Stadt des Ojens, daher die Zeitverschiebung.  
 Der Lieber!

Bekanntes weiter verkauft, schließlich aber herausgefunden, daß  
 er ohne das Bild nicht leben könne, und es deshalb mit einem  
 bedeutenden Aufgeld zurückgekauft. Die Frage lautet daher nicht,  
 wie kann man mit dem Bilde zusammen leben, sondern: wie  
 kann man ohne das Bild leben? Damit waren die „Allen“  
 mundtot gemacht, aber die Zeit hatte für sie eine glänzende  
 Rechtfertigung im Wortes Mr. Ray, ein großer Bildsammler  
 vor dem Herrn, nahm sich einer jungen Frau, die alle möglichen  
 Angenden besaß und sehr für Kunst igwärme, aber nur den  
 einen Fehler hatte, daß sie nicht mit „Abstinne“ zusammen  
 leben konnte. Mr. Ray mußte zwischen dem Bilde und seiner  
 jungen Frau wählen. So kam es, daß „Abstinne“ jetzt die  
 Sammlung eines reichen, in Paris lebenden Orientalen ist.

Die erste Meeresschaupreise. Das edelste Material für  
 Preisentwürfe wie Giarcenten ist und bleibt entzerrter  
 Meerestisch, welcher in mehr oder weniger großen Stücken in  
 Meeresküsten und Griechenland verformt und seiner chemischen  
 Zusammenlegung nach hauptsächlich aus feisfauer Magnesia  
 besteht. Seine schöne, weiße Farbe, geringes Gewicht, Porosität  
 und Weichheit, welche getrocknet, ihn mit dem Schmelzstein und  
 auf der Drehbank die feinstfertigste Gestaltung zu geben, macht  
 ihn zum Meeresmaterial wie fein anderer Stoff geeignet, wozu  
 noch die Eigenthümlichkeit kommt, daß solche Gegenstände, in  
 Wasser oder Del gestochen, die schäpferwerthe Eigenschaft erhalten,  
 beim Tauchen mit der Zeit braun zu werden, indem die organischen

